

Fränkische Künstler der Gegenwart

Ludwig Doerfler

Man fühlt man sich in die glückliche Kindheit zurückversetzt, wenn einem in Schillingstraße ein weißer Hauchbart mit Haug aus dem Munde brennender Tabakpfeife entgegen. Im Winter mag er — mit Pelzmantel und dickem Mantel — dem Fremden wie der lebhaftige Sanct Nikolaus erscheinen, wenn er durch die verschneiten Gassen stapft; im Sommer eher als der „große Nikolaus“, draußen im Wald oder auf dem freien Feldern der Frankenhöhe.

Der Schillinggärtner selbst kennen ihn als „den“ Maler Ludwig Doerfler. Er gehört zu denen und im gewissermaßen ein Myll im überhin schön ästhetischen Schicksal. In einem des erdendruckenden Gausbüchern blühen Bilder von ihm von Frauenbildern in heimlicher Tracht, Darstellungen aus dem ländlichen Leben, Landschaften der Frankenhöhe. Zwischen sitzt er an einem der Tische vor dem von ihm bewohnten, nach englischer Art abgemessenen, Tre (und er



Paul Ulrich

Trebeten nicht freiden kann), gemächlich seine Pfeife schmauchend. Hat man das Glück, mit ihm im Plaudern zu kommen, dann findet man in ihm einen lebhaften, heiteren, tiefenredenden Gesprächspartner, der in seinem merkwürdig durchdringenden Redeweise in manchen erlitten, gesehen und erfahren hat, der aus all diesen Erfahrungen das Praktische bewahrt und auf seine Umwelt ausstrahlt. — Ein Myll ist auch — wie können es andere sein? — sein Haus drüben in der Nähe des mächtigen Bauernhofes der Fürsten Hohenlohe-Schillingen. Von dem hat man einen weiten Blick ins Land und die Büsche sind angefüllt mit Blüten und Blütern, daß es selbst dem Hausbesitzer schwerfällt, etwas Bestimmtes auf Anblick zu finden. Dörfern wie draußen — im Haus, in der Stadt und in der Landschaft — ist man in Romantik eingetaucht.

Insamen der Porträts und Landschaftsbilder, bei den Stapeln von Zeichnungen und Skizzen mit vorwiegend figürlichen Motiven aus dem bauerlichen Leben und bauerlichen Geschehen — und beim obigen Tre — läßt sich's gut plaudern mit dem Junggesellen Ludwig Doerfler, der am 11. Februar 1893 als Sohn des Hiesigen Gärtners geboren wurde. Schon der Großvater mütterlicherseits, dessen Vorfahren seit 1786 als Häcker dort ansässig waren, stand als Gärtner in hiesiger Dörfern. Der Vater hat 1914 Doerfler besucher von 1915 bis 1929 die Hiesige Kreislandwirtschaftsschule mit Internat in Nürnberg (Schulhof). Von 1929



Gedankel Herr (Zeichnung, 1915)



Miner Martin (Del., 1961)



Altes Bauernhaus b. Schillingshorn (Öl, 1908)



Altes Gehöft auf der Frankenhöhe (Öl, 1915)

bis 1923 war er auf verschiedenen Gängen in Franken als landwirtschaftlicher Prüfungsamtling. Obwohl die wissenschaftliche Arbeit mit dem notwendigen Prüfungswesen nicht gerade seinen Beruf fand, konnte ihm wenigstens nach manchen im ländlichen Tagesablauf ruhige und friedliche in seinem künstlerischen Schaffen einen Niederschlag. Kalk- und Gipsarbeiten, Eisenarbeiten, die von Samstag bis zum nächsten Sonntag oder überhaupt nicht mehr begannen, hat er in seinen Skizzen festgehalten. Denn danach schenkt dem Schönen zugewandene jüngere Mäule, der erste Anreizungen in der Gemäldergalerie des Schillinghofes Schloßes gebildet haben dürfen, betragte die landwirtschaftliche Arbeit nicht. Um etwas „industrielles“ zu werden, begibt er sich im Jahr 1925 bis 1925 in die Kaufmanns- und Werksmeisterlehre bei einer Eisenfabrik in Schillinghofen. Dann, ab 1925, wurde er bei der Bayerischen Landespolizei in München und blieb dort von 1925 bis 1935. Während dieser Zeit besuchte er „mindestens zehn Jahre“ regelmäßig in Schwabing Abendkurse im Aktzeichnen. Zusätzlich nahm er an den Wochenenden bei einem Privatstudium Unterricht und sah sich in Galerien und Sammlungen um. 1935 ließ er sich sogar für ein halbes Jahr vom Polizeidienst beurlauben, um

seine Studien intensiver an der Kunstakademie München fortsetzen zu können. 1935 gewann Doerfler den Dienst bei der Landespolizei und begann das Studium an der Münchener Akademie. Es wurden bis 1940 drei Jahre Sommer. Im zweiten Semester wurde ihm bereits im Wechselunterrichtslehre „Geographie“ für eine Radierung (Bausonderung) der 1. Preis verliehen. Doerfler wurde Meisterlehrling bei den Professoren Julius Drexl und Hermann Kasper. Stipendien erhielt er 1937 von der Akademie München, 1938 von der Albert-Ludwig-Stiftung Nürnberg und von der Stadt München, 1939 von der Stadt Bamberg (Fischer-von-Dachau-Stipendium). 1940 bis 1945 war er Soldat. Nach dem Kriege lebte er nach Schillinghofen zurück. Sein Münchener Atelier war zerstört; in Schillinghofen lebte nach die Mutter und das Leben auf dem Lande war erträglicher als in der Großstadt. So hat er sich gut eingelebt und ist froh, nicht mehr in der Großstadt leben zu müssen. Porträts, Landschaft und Figuren in der Landschaft sind die Motive, die ihn immer wieder zum Malen anregen. Darzwischen sieht er sich auf Studienfahrten im Süden, Westen und Osten unserer Kontinente um. Ludwig Doerfler ist Mitglied des Künstlerbundes Ruchensberg o. d. Tauber.



Herbert Maus: Nürnberg — Geschichte und Geschichtsbau. Historien von Fritz Henry Dorn, Nürnberg, Hofmann, Leiblemann in Kamen. 1976. 224 S., Ill. im Text, 29 z. T. farbige Abb. DM 24,80. Erich Malzer: Die Nürnberger Altstadt. Das architektonische Gesicht eines herausragenden Großstadtkerns. Nürnberg: Carl ECK. 27 S., 144 Taf. Ls. DM 32.—.

Zur gleichen Zeit erschienen zwei neue Nürnberg-Bücher, die verschickener nicht sein könnten, der eine erzählt „Geschichte und Geschichtsbau“, der andere zeigt das Aussehen der Altstadt in einer veranschaulichten Fülle z. T. neuerlicher Bilder. Beides gab es in dieser Art natürlich schon ungefähr so, aber eben nur ungefähr und schon gar nicht in dieser Qualität so, und deshalb sind beide Bücher eine echte Bereicherung auf der bisher wenig klappten Taft populären Nürnbergliteratur. Beide Verfasser sind Nürnberger Gymnasiallehrer, hier verfügt aber nur der eine, Herbert Maus, pädagogische Zusätze. Sein Buch will vor allem der Nürnberger Jugend die Geschichte ihrer Stadt näher bringen, indem es historische Faktizität in erzählter Einzigkeit (samt Sagen und Legenden) aufleitet und dies nicht nur in einer mühsamen verständlichen Alltagssprache, sondern auch mit vielen Parallelen und Analogiepunkten aus der Gegenwart tut. Da heißt ein Kapitel „Der heilige Schatz bringt Schwung in die Städtung“, ein anderes „Der Ausschauer in der Basilika und die Bartholomäusnacht“. Nicht ein Geschichtsbuch, sondern ein Geschichtsbauer führt den Leser, macht ihn auf dieses und jenes aufmerksam, hilft ihm, Beobachtungen weiterzudenken, Fragen zu stellen, auch solche geschichtlicher Art: was z. B. eine Geschichtsstunde sei und wie die Öffnung eines Hügelgrabes vor sich geht. Das Geschichtsbauereise soll sich bei der Lektüre vom Örtlichen ins Allgemeine weiten: in ein Verständnis dafür, wie die große Weltgeschichte in die Lokalhistorie hineinzieht, wie Geschichte alle, auch die privaten Lebensbereiche durchzieht, wie unterschiedene Selbstverständlichkeiten, etwa unsere Familiennamen, historisch erklärbare Ursachen haben, und nicht zuletzt, wie menschliches Zusammenleben heute wie einst notwendigerweise dem Gegenüber verschiedenartigere Ansprüche

und Meinungen unterlegt und deshalb dem einzelnen immer wieder Toleranz und Verständigungsbereitschaft abverlangt. Federzeichnungen und Photographien verdeutlichen so manches an der Faktenfülle dessen, was diese im Stil einer Jugendbuchreihe geschrieben, aber sehr wohl auch für erwachsene Freunde der Heimatgeschichte lebensvolle Darstellung mischt. Ein Register von Namen und Ortsnamen wäre natürlich gewesen. Historisches Verständnis wecken wollte auch Erich Malzer 1979 mit seinem Band „Nürnberg — hundert Bilder und hundertmal Geschichte“. Bilder dienen ihm jedoch als Ausgangspunkte für Exkursionen in die Lebenswirklichkeit vergangener Jahrhunderte (vgl. unsere Besprechung in Frankfurter 2, 1977). Sein neuestes Buch zu dem (für den verdienstvollen Vorstand der „Vereinigung der Freunde der Altstadt Nürnberg e. V.“ gewiß folgerichtigen) Schritt zu völliger Dominanz der Bilder, die „in den Abteilungen“ gegebenen knappen Erläuterungen beschränken sich, abgesehen von den wichtigsten Zeitangaben, nur auf architektonische oder funktionale Details. Malzer geht davon aus, daß es das äußere Erscheinungsbild der Stadt gewesen sei, was Nürnberg seit dem Tag der Wittenbrunn- und Tuchs zum nationalen Symbol für bürgerliches Stad- und Kulturwesen habe werden lassen. Er möchte dokumentieren, daß dieses seit dem 2. Januar 1943 unwiederbringlich verloren „die Nürnberg“ hinter dem wieder aufgebauten erkennbar geblieben sei in einem trotz aller Schemataformen strengen architektonischen Bindungen und in der Harmonie der Maße, die seine Straßen, Plätze und Hüfe mit einer Vollkommenheit geprägt haben, daß diese — und nicht etwa herausragende Großbauten — Nürnberg zum deutschen Repräsentanten der bürgerlichen Kulturerwicklung Europas schlechthin erhoben haben. Die 144 ausschließlich als Architekturaufnahmen gedachten Schwarzweißphotografien lassen fastlich gerade diese Einordnungen nur sehr eingeschränkt zur Wirkung kommen — und stattdich sind es wohl auch diese Einordnungen, deren Rekonstruktion nach dem Kriege insgesamt weniger gelungen ist als die einzelner Repräsentantengebäude oder auch Bürgerhäuser. In der Mehrzahl wird der Blick